Mein Stern

Autor(en): **Meyer, C.F.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **14 (1924)**

Heft 11

PDF erstellt am: **01.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-635746

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Finger an, und als mit einem Rücke das Sternlein herausfuhr, geriet durch die Bewegung auch das Bild ins Schwanken und stürzte von dem Ecktischchen zerschmetternd auf den Fußboden. Blitzschnell bückte sich der Meister nach der kostbaren Arbeit, um sie noch im Falle zu retten, aber vergebens; und da auch Magdalena eine gleiche Bewegung machte, streifte beim Aufstehen sein warmer Lockenkopf ihre Wange und brachte ihre leichte Haube so sehr aus ihrer gewohnten Ruhe, daß ihr blondes, halbwüchsiges Haupthaar hervorquoll. Den bleichen Schrecken, der einen Augenblick aus ihrem Antlitz starrte, überschwoll im Nu die tiefrote Scham, welche wie das Morgenrot einer neuen Lebenswonne darin aufstieg. Da stand sie nun ratlos neben Hansjakob vor ihrem zerbrochenen Schutzbild, wie ein gewöhnliches Weltkind müßig ein mutwillig zerstörtes Spielzeug betrachtet und in Schuld errötet, wenn der tadelnde Vater es bei der Untat überrascht. Aber Hansjakob war nicht ihr Vater, der von ihr das Schuldgeständnis erpressen wollte; er trachtete im Gegenteil, ihr aus der peinlichen Verlegenheit zu helfen, ohne diese für sich auszunützen; und auf ihre verschobene Haube hindeutend, sprach er ihr in ergebenem Tone zu: „Verzeiht, edle Ritterin Magdalena von Hausen, daß ich in ungefüger Schwerfälligkeit Euch die Helmzier verrückte; es geschah nicht in feindlicher Absicht!"

Indem er durch dieses Bild den Vorgang, der eine tiefwogende seelische Erregung in ihr erzeugt hatte, auf ein ganz neutrales Gebiet übertrug, verfehlten seine Worte nicht, in ihrem Gemüte eine momentane Ruhe wieder herzustellen. Sie benutzte dieselbe, um vor einem Spiegel ihre Kopfbedeckung wieder zurechtzurücken; da sah sie ein ganz neues Gesicht; die Flammen des Blutes loderten von Stirn und Wange, und aus ihren Augen glühte ein Feuer, wie sie es noch niemals an sich gesehen. Was sollte die gesunde Glut unter dem krankblassen Himmel ihres Häubchens? Voll Zorngefühl biß sie auf die Zähne, um der beschämenden Erregung Meister zu werden. Sie merkte wohl, daß das Uhrwerk ihres klösterlichen Gefühllebens, welches dieser Tage schon oft gestockt hatte, durch die Anwesenheit des Meisters je länger je ärger aus Rand und Band geriet. Der unerträglichen Situation mußte sie ein schleuniges Ende bereiten, wenn sie nicht Gefahr laufen wollte, vor Hansjakob eine ähnliche Niederlage wie tags zuvor in Gegenwart des Abtes zu erleiden, doch diesmal viel menschlicherer Art, denn — der verräterische Spiegel hatte ihr's deutlich gezeigt — das Weib in ihr, welches jahrelang geschlummert hatte, war aufgewacht; der heiße Föhn hatte nun tagelang geweht und gestürmt und mit seinen warmen Fluten den Boden aufgebrochen, der vom Eise des Gletschers auf ewig bedeckt zu werden drohte. Der Abt hatte Recht; sie mußte dieser Welt entfliehen, die täglich mit Versuchungen sich an sie herandrängte. Kaum hatte sie diese Einsicht gewonnen, als sie auch schon mit Erfolg ihre Wallungen bekämpfte, und nun trat sie auf Hansjakob zu, um ihn zu beurlauben.

Hansjakob hatte indessen die Trümmer des herrlichen Werkes gesammelt, nicht ohne dabei mit Bedauern des bildenden Fleißes und der echten Kunst zu gedenken, welche seine Schöpfer daran verschwendet hatten.

„Es ist schade um das tüchtige Stück", sagte er, bedauerlich den eirunden Kopf der Jungfrau mit den milden Zügen in der Hand betrachtend, „daß er jetzt nur ein Teil des Ganzen bleiben muß, welches in göttlichen Verhältnissen dem sinnenden Haupte des Künstlers entsprang; doch, geschehen ist geschehen."

„Ihr tut es mir zu Gefallen, Meister Hansjakob, wenn Ihr meine Trauer um das geliebte Kunstwerk nicht durch Hervorhebung seines Wertes noch vermehren wollt; es wird das Ereignis immerhin ein Anlaß betrübender Erinnerung sein; doch sagt, was wollt Ihr mit den Spittern des Bildnisses beginnen?"

„Dafür, Aebtissin, laßt mich sorgen; ich verstehe mich aufs Leimen und weiß einen feinen Bindestoff zu bereiten. Sobald Eure Sachen in Wettingen sind, werde ich Euch bitten, mir die Scherben zu überlassen, damit Ihr wenigstens die Idee des Künstlers, wenn auch nicht das Naturgeschaffene, in Ihrer Ganzheit vor Euch habt."

„Wohl, ich danke Euch, Meister, und so bleibt die Arbeit wenigstens als Andenken an meinen Vater, der sie mir geschenkt hat, erhalten. Ich danke Euch. Nun gehabt Euch wohl und bringt meinen Gruß dem ehrwürdigen Abt Petrus. Ihr mögt ihm auch ankündigen, daß ich mich übermorgen nach Wettingen in sein Kloster Maria Meerstern werde fahren lassen."

So sprach sie gehalten. Als aber der Meister sich entfernt hatte, breitete sie schluchzend ihre Arme nach den Trümmern des Jungfraubildes aus. „Warum, Heilige, willst du mich verlassen?" rief sie einmal über das andere und brach mit dem Ruf: „Jesus, Maria!" laut aufschreiend zusammen, so daß die Nonne aus dem Nebengemache in Schrecken hereineilte. Als Magdalena aus ihrem halbbewußtlosen Zustand erwachte, fragte die Nonne nach der Ursache ihres Entsetzens. „Siehst du nicht", entgegnete Magdalena, „daß ich aus Ungeschick das Bild der Jungfrau zertrümmert habe?"

„Tröstet Euch", meinte die Gute, „Ihr tragt es ja in Eurem Herzen." (Fortsetzung folgt.)

Mein Stern.

Oft in meinem Abendwandel hefte
Ich auf einen schönen Stern den Blick,
Zwar sein Zeichen hat besondre Kräfte,
Doch bestimmt und zwingt er kein Geschick.

Nicht geheime Winke will er geben,
Er ist wahr und rein und ohne Trug,
Er beseliget und stärkt das Leben
Mit der tiefsten Sehnsucht stillem Zug.

Nicht versteht er Gottes dunkeln Willen,
Noch der Dinge letzten ew'gen Grund,
Wunden heilt er, Schmerzen kann er stillen
Wie das Wort aus eines Freundes Mund.

In die Bangnis, die Bedrängnis funkelt
Er mit seinem hellsten Strahle gern,
Und je mehr die Erde mählich dunkelt,
Desto näher, stärker brennt mein Stern.

Holder, einen Namen wirst du tragen,
Aber diesen wissen will ich nicht,
Keinen Weisen werd' ich darum fragen,
Du mein tröstliches, mein treues Licht!

C. F. Meyer.